

Christen sind Menschen, die an Jesus Christus geraten sind und dieses unbedingte Vertrauen in einen ohne Zweifel Verlässlichen an Ihm entdeckt haben. Die meisten von ihnen konnten es nur finden, weil sie schon vorher in unscheinbaren Freunden und Zeugen Jesu eine anrührende Spiegelung dieser Vertrauenswürdigkeit angetroffen haben.

Dieses Qualitätszeugnis: »Das ist ein wahrer Israelit, an dem kein Falsch ist«, hat Jesus selbst einmal einem jungen Mann ausgestellt. Solche gibt es.

Ich möchte hier von den Problemen absehen, die das Reizwort »Kirche« aufwirft, in dessen Verständnis, wie ich glaube, die einzig geistig befriedigende Lösung liegt. Natürlich ist der Slogan: Jesus ja – Kirche nein! beliebt bei den vielen, die nicht bis drei zählen mögen. Denn wir kennen Jesus doch ausschließlich »vom Hörensagen«, vermittelt durch die Gesellschaft seiner Freunde. Kirche ist unumgänglich, allein schon, weil nur die mit Christus Gleichgesinnten für uns *auctoritas*, das heißt Urheber der Gleichgesintheit sind, von allen anderen Gründen abgesehen. Aber wir können begriffliche Ressentiments gegen das Kirchenwesen vorerst umgehen, wenn wir uns seine Botschaft und ihre vielen schwer auflösbaren Widersprüche unverkürzt mitteilen und auslegen lassen durch die unter seinen Zeugen, die von der ganzen Christenheit als seine authentischen Jünger und Abbilder verehrt werden, die »Heiligen« unter den Christen, die liebenden und lauterer Herzen, die es in allen Konfessionen erkennbar gibt, und die jenen überwältigenden Konsens zeigen, den wir bei den Theologen vermissen.

Die Frage, wer hat Jesus wohl sehr gut verstanden, ist für den, der Ihn verstehen und nicht sich in Ihn projizieren will, vielleicht dann nicht mehr allzu schwer zu beantworten.²⁴

Die Kirche Deutschlands in den dreißiger Jahren

Eine Frage Kardinal Höffners und eine Antwort Konrad Repgens

Mit Datum vom 7. Dezember 1982 hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, folgenden Brief an Konrad Repgen, den Vorsitzenden der Kommission für Zeitgeschichte, geschrieben:

Am 30. Januar 1983 jährt sich zum 50. Male der Tag, an dem Hitlers Herrschaft über Deutschland begann. Sie endete mit einer einzigartigen Schreckensbilanz für unser

²⁴ Der vorausgehende Aufsatz »Glaubensgewißheit in einer pluralistischen Welt« (in dieser Zeitschrift 2/83) und der vorliegende sind die Fortführung eines anderen, den ich vor zehn Jahren in dieser Zeitschrift (6/73) veröffentlicht habe: »Glaube und Unglaube in psychoanalytischer Sicht. Bemerkungen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit des Christentums«. Er ist mit anderen Versuchen der inhaltlichen Glaubensbegründung und in erweiterter Form enthalten in: »Kennt die Psychologie den Menschen?«, München 1978. Ein anderer persönlich und biographisch gehaltener Beitrag findet sich unter dem Titel: »Glauben – wie geht das?« in dem von Walter Jens herausgegebenen DTV-Taschenbuch »Warum ich ein Christ bin«, München 1982. Meine Aufsätze in dieser Zeitschrift seit 1974 erscheinen im September 1983, zusammen mit anderen aus diesem Themenkreise, in der Serie Piper unter dem Titel: »Kennt die Religion den Menschen? Erfahrungen zwischen Psychologie und Glauben«.

Land, für Europa und für die Welt, die offenbar machte, was der 30. Januar 1933 bedeutete: Massenmord an Behinderten, Völkermord an Juden, 50 Millionen Kriegstote, völliger Zusammenbruch des Deutschen Reiches, unzählige Menschen verwundet, der Heimat, der Habe und der Existenz beraubt – um nur einiges zu erwähnen. Ein großer Teil unseres Volkes und anderer Völker kann sein Recht auf Selbstbestimmung nicht geltend machen. Ein Ende dieses Zustandes ist nicht abzusehen.

Seit 1945 ist das bedrückende Fragen nach den Gründen für den Anfang dieser wohl verhängnisvollsten Epoche der deutschen Geschichte nicht mehr verstummt. Sie stellt sich auch heute wieder. Dabei bewegt mich als Katholiken und als Bischof insbesondere die Frage nach der Haltung unserer Kirche und als Bischof insbesondere die Frage nach der Haltung unserer Kirche in der NS-Zeit, diesen Jahren schwerer Prüfung, an die ich selbst so lebhaft und unvergeßliche Erinnerungen habe, weil ich sie als junger Priester und später als Pastor sehr bewußt miterlebt habe. Die Öffentlichkeit erwartet jetzt von den deutschen Bischöfen ein orientierendes Wort. Denn wir wollen nicht versäumen, aus der Geschichte zu lernen.

Da Sie sich, wie ich weiß, mit dieser Thematik eingehend beschäftigt haben und Vorsitzender der Kommission für Zeitgeschichte sind, die von den deutschen Bischöfen seit mehr als zwei Jahrzehnten unterstützt wird, um die wissenschaftliche Erforschung der jüngsten Vergangenheit des deutschen Katholizismus voranzutreiben, wäre ich Ihnen für eine Stellungnahme dankbar...

In seiner Antwort vom 11. Januar schreibt Konrad Repgen:

... Die Frage, die Sie mir stellen, möchte ich als Wissenschaftler lieber mit einem dicken Buch, das noch nicht geschrieben ist, beantworten. Warum das so ist, ließe sich gut begründen, aber damit wäre Ihnen wenig gedient. So muß ich mich auf einige Punkte beschränken. Im folgenden wird also nicht alles zeitgeschichtlich Bedeutsame, das heute diskutiert wird und die Gemüter bewegt, behandelt. Ich übergehe z. B. die Problematik Christen und Juden, Antijudaismus, Antisemitismus usw. Dieses Thema ist zu bedeutsam, als daß es sich hier, neben anderem, gleichsam im Vorübergehen angemessen mitbehandeln ließe. Ich spreche auch nicht von allgemein bekannten Dingen wie z. B. den schweren Belastungen, die durch den Versailler Friedensvertrag von 1919 über der deutschen Politik der Weimarer Zeit hingen. Ich behandle ebenfalls nicht, warum die Weimarer Reichsverfassung die Eroberung der Regierungsmacht durch Hitler auf jene Weise, wie sie sich vollzogen hat, sehr begünstigte. Ich lasse auch beiseite, was es bedeutete, daß dieses Verfassungssystem bei den radikalen Parteien rechts und links unversöhnlicher Feindschaft begegnete, aber auch in den anderen Parteien, die den Rechtsstaat nicht bekämpften, sondern trugen, auf erhebliche Vorbehalte stieß. Ich führe auch nicht aus, welches Potential an Protestwählern die Wirtschaftskrise von damals mit ihren Millionen von Arbeitslosen und gefährdeten Existenzen erzeugte und wie diese sich politisch orientierten. Wenn ich mich hier mit einer erheblich bescheideneren Zielsetzung begnüge, so hoffe ich doch immerhin, den Zugang zu den wesentlichen Fragen eröffnen zu können, die sich aus der zeitgeschichtlichen Erinnerung an 1933 für die heutige Lebenswelt ergeben.

Die Katholiken machten 1933 in Deutschland ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus. Von ihnen waren ungefähr zwei Drittel kirchlich gebunden und engagiert. Dieser

Teil der katholischen Bevölkerung hat dem Nationalsozialismus zu der Zeit, als man seinen Aufstieg zur größten deutschen Partei in den demokratischen Wahlen und Abstimmungen der Jahre 1929 bis 1932 hätte verhindern können, mit großer Mehrheit widerstanden: Etwa zwei Drittel der praktizierenden Katholiken wählten während dieser Krisenjahre ebenso wie vorher die Parteien des politischen Katholizismus (Zentrum und Bayerische Volkspartei).

Die Bischöfe hatten den Nationalsozialismus um die Jahreswende 1930/31 als eine mit unserer Glaubenslehre unvereinbare Weltanschauung zurückgewiesen. Sie ähnlich autoritativ zu den politischen Zielen des Nationalsozialismus zu äußern, hatten sie keine Kompetenz. Ihre Position war aber schon aus dem weltanschaulichen Gegensatz unmißverständlich klar, denn solange die Geschicke der Weimarer Republik mit dem Stimmzettel zu beeinflussen waren, haben sie die Gläubigen in den damals üblichen Formen zur Stimmabgabe für den politischen Katholizismus aufgerufen. Das bedeutete konkret auch Stimmenabgabe gegen Hitler. Die Wahlstatistik zeigt eindeutig, daß die NSDAP, auch noch bei den so entscheidenden Reichstagswahlen im März 1933, in nahezu allen katholischen Gebieten erheblich unter dem Reichsdurchschnitt geblieben ist. Der politische Katholizismus mobilisierte zwischen 1930 und 1933 nahezu unverändert ca. 12 von 100 deutschen Wahlberechtigten. Damit war er von einer Mehrheit in Deutschland zwar weit entfernt. Aber insgesamt war das katholische Deutschland für Hitler in freien Wahlen nicht zu erobern.

Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 20. Januar 1933, die nicht verfassungswidrig war, kam für diese politisch relativ geschlossene katholische Abwehrfront ebenso überraschend wie für die meisten anderen politischen und geistigen Lager in Deutschland, von links bis rechts. Danach hat sich die politische Landschaft aber mit geradezu atemberaubender Geschwindigkeit verwandelt. Was sich hier ereignete, war mehr als ein großer Erdbeben, es war ein Umsturz, eine wirkliche Revolution. Nur fünf Monate dauerte es, da war fast alles Wichtige schon geschehen: Die Grundfreiheiten waren beseitigt. Das gesamte politisch-gesellschaftliche Leben war uniformiert. Die Parteien von links bis rechts waren verboten oder aufgelöst. Die Gewerkschaften waren verschwunden. Die »Gleichschaltung«, wie man diesen Prozeß der Eroberung und Unterwerfung bezeichnete, machte auch vor dem deutschen Verbandskatholizismus keineswegs halt. Er wäre gewiß, wie alle anderen nichtnationalsozialistischen Gebilde, hinweggefegt worden, hätte ihn nicht der Abschluß des Reichskonkordats (20. Juli 1933) in letzter Minute vor dem Untergang bewahrt.

Man hat in den letzten Jahrzehnten mehrfach, zumal von seiten der Nachgeborenen, mit großem Nachdruck die Frage aufgeworfen, warum die katholische Abwehrfront nicht in diesem Zeitraum die Etablierung der Gewaltherrschaft, die stufenweise, in Schüben erfolgte, verhindert habe. Eine solche Fragestellung, die sich aus der Rückschau so zwingend aufdrängt, ist legitim. Nicht legitim aber wäre es, die Augen vor den Schwierigkeiten zu verschließen, die bei der Lösung eines solchen Problems auftreten. Man kann dabei nur teilweise zu historischen Aussagen von (direkt oder indirekt nachweisbar) Tatsächlichem gelangen, häufiger muß man sich mit Aussagen begnügen, die höchstens von etwas mehr oder minder Wahrscheinlichem sprechen, und oft läßt sich lediglich hypothetisch Mögliches formulieren, das sich nicht weiter verifizieren läßt. Derartige Argumentationen lassen sich nicht knapp und schon gar nicht thesenförmig ausdrücken.

Eine bessere, wenn auch nur indirekte Antwort auf diese Frage ist es daher, keine Erklärung des Nicht-Geschehenen bieten zu wollen, sondern vom Ablauf des Tatsächlichen zu berichten. Dabei muß man vor allem an zwei Gegebenheiten erinnern: Erstens, daß der politische Katholizismus seit dem Sturz des Reichskanzlers Brüning (30. Mai 1932) sich nicht mehr in der Regierungsverantwortung befand, sondern in der Opposition. Dies setzte seinen politischen Einwirkungsmöglichkeiten bis zum Abtreten des letzten Präsidialkabinetts vor Hitler enge Grenzen. Zweitens blieb der politische Katholizismus auch nach dem 30. Januar 1933 von der Regierung ausgeschaltet. Er hat weder Einfluß nehmen können auf die Bildung der Regierung Hitler noch auf den Erlaß und den Inhalt der Notverordnungen vom 4. und 28. Februar sowie vom 21. März.

Diese Notverordnungen bewegten sich an der Grenze, aber immer noch im Rahmen der Weimarer Reichsverfassung. Es wurden damit nicht nur drakonische Strafen eingeführt, sondern sieben Grundrechte suspendiert: Freiheit der Person, Freiheit der Wohnung, Postgeheimnis, Freiheit der Meinungsäußerung, Freiheit der Versammlung, Freiheit der Vereinigung sowie Privateigentumsgarantie. Durch diese Notverordnungen wurde der Ausnahmezustand begründet, der bis zum Ende des Dritten Reiches in Kraft geblieben und schließlich als normal ausgegeben worden ist. Der staatliche Terror war dadurch legalisiert.

Nach den Vorschriften der Verfassung hätte zwar der Reichstag die Kompetenz gehabt, diese Notverordnungen aufzuheben. Aber der Reichstag war am 1. Februar 1933 aufgelöst worden (verfassungskonform), und aus den Wahlen vom 5. März ging Hitlers Koalition mit einer absoluten Mehrheit hervor (ca. 52% der gültigen Stimmen). Für eine Aufhebung der Notverordnungen fehlte es also an der parlamentarischen Voraussetzung. Diese Notverordnungen aber waren es, die Hitlers Diktatur begründeten – und nicht erst das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, dem das Zentrum und die Bayerische Volkspartei (letztlich: weil sie keine Alternative zu erkennen glaubten) zugestimmt haben, was sicher ein irreparabler Fehler gewesen ist. Es ging jetzt nicht mehr darum, die Diktatur zu verhindern, noch weniger ging es darum, sie zu ermöglichen, sondern es ging um eventuelle Bedingungen des eigenen Überlebenswollens und um eventuelle Chancen des weiteren Sich-Behaupten-Könnens.

Heute, da wir die Vorgänge von 1933 von ihrem Ende her betrachten, ist es nicht leicht, einsichtig zu machen, wie sehr Hitlers Regime – spätestens seit März 1933 – von einem wahren Rausch nationaler Begeisterung, dessen Wucht man kaum überschätzen kann, geradezu getragen wurde. Gewiß hätte in dieser Situation der Terror, mit dem die NS-Kolonnen ihre Gegner drangsalierten, einen Vorgeschmack auf den späteren SS-Staat liefern müssen. Tatsächlich aber glaubten viele, wenn nicht die Mehrheit der Deutschen, das seien nur vorübergehende Randerscheinungen einer jeden Revolution, die zu bedauern, aber nicht zu verhindern seien. Andere rechneten mit einem schnellen Ende des Regimes, weil es in Kürze abgewirtschaftet haben werde. Wieder anderen trübte der Propagandanebel den Blick; denn Hitlers Doppelstrategie des Ineinandergreifens der legalisierten Diktatur von oben mit der mobilisierten Gewalt von unten war mit beschwörenden Appellen an die »nationale Solidarität« verbrämt und wurde zu wenig durchschaut. Vielmehr wirkte fast unwiderstehlich, zumal auf Jüngere, die Versuchung, das Gestrige des Parteienstaates hinter sich zu lassen und sich, durchaus auch mit viel Idealismus, für das zukunftsträchtige Neue zu begeistern. Berührungssängste galten als unzeitgemäß.

Diese nationale Aufbruchsstimmung ließ auch die deutschen Katholiken nicht unberührt. Auch unter ihnen machten sich Angst und Illusion, Hoffnung und Verwirrung breit, besonders bei jüngeren. Auf diese gleichsam elementare Strömung haben sich die deutschen Bischöfe eingestellt, denen Hitler in der Regierungserklärung vom 23. März 1933 (scheinbar) die Hand zur ehrlichen Versöhnung ausstreckte. Seine Entspannungszusagen boten (scheinbar) aussichtsvolle Zusammenarbeit des neuen Staates mit der Kirche an.

Ein solches Angebot der (scheinbar) legal etablierten Staatsmacht, die soeben durch einen Wahlsieg bestätigt worden war, mit Beharren auf der bisherigen Frontstellung zu beantworten, wäre für eine Führung der Kirche, welche den Frieden wenigstens versucht haben muß, ehe sie dem Kirchenvolk den Konflikt zwischen staatlicher und kirchlicher Loyalität zumuten kann, schwer durchzuhalten gewesen. Die Bischöfe lenkten aus diesen Gründen am 28. März 1933 ein und stellten ihre früheren »allgemeinen Verbote und Warnungen« zurück. Sie knüpften diese Zurückstellung jedoch an eine Reihe von Vorbedingungen und Einschränkungen, was damals zunächst, bewußt oder unbewußt, oft übersehen worden ist. Und sie beharrten weiter auf der Unvereinbarkeit zentraler Punkte der nationalsozialistischen Weltanschauung mit dem katholischen Glauben, indem sie die fortdauernde Geltung unverfügbarer christlicher Positionen betonten. Daran haben sie festgehalten, auch als dieses Bekenntnis in der Folgezeit als etwas geschichtlich längst Überholtes diffamiert und mit allen Machtmitteln der Diktatur bekämpft wurde. Ein kirchlicher »Arierparagraph« hat im deutschen Katholizismus weder zur Diskussion noch zur Disposition gestanden. Der Münchener Kardinal Faulhaber hat im Dezember 1933 in aufsehenerregenden Predigten mit eindringlicher Überzeugungskraft das Alte Testament als einen genuinen und unverzichtbaren Teil der göttlichen Offenbarung verteidigt. Die katholische Kirche wollte also bleiben, was sie gewesen war: christliche Kirche. Kirche aber bedeutete nicht nur institutionelle Autonomie zur Bewahrung der Offenbarung, sondern zugleich auch deren Verkündigung als Öffentlichkeitsanspruch. Damit war der Konflikt mit dem nationalsozialistischen Regime vorprogrammiert, der als Kirchenkampf in unserer geschichtlichen Erinnerung einen festen Platz verdient.

Der Nationalsozialismus befand sich nämlich nicht nur weltanschaulich in einem dauerhaft unüberbrückbaren Gegensatz zum Katholizismus, sondern verlangte für diese Weltanschauung das Öffentlichkeitsmonopol. Während er nach außen hin das Gegenteil beteuerte, zielte er deshalb tatsächlich, auch 1933 schon, auf gänzliche Verdrängung des Christentums aus dem öffentlichen Leben, auf Trennung und Isolierung der Kirche von der Gesellschaft. Den Grund dafür hat Goebbels bereits damals prägnant auf den Begriff gebracht: »Wir werden selbst eine Kirche werden.« Deshalb bedeutete unbeirrbares Beharren auf Christentum und kirchlichem Öffentlichkeitsanspruch einen scharfen Kontrast zum NS-Regime. Sobald und soweit das neue System sich weltanschaulich durchzusetzen anschickte, selbst »Kirche« werden wollte, wurde der katholische Kirchenkampf unvermeidbar.

Unter diesen Aspekten ist am 20. Juli 1933 das Reichskonkordat abgeschlossen worden, das Hitler propagandistisch als päpstliche Zustimmung zum Nationalsozialismus umgedeutet hat, und das ihm in Deutschland, sogar in katholischen Theologenkreisen, einigen Prestigegewinn verschaffte. Hingegen bei anderen Katholiken, besonders

bei jüngeren, die engagiert waren, bewegte sich die Reaktion zwischen Erstaunen und Ärger über die kuriale Diplomatie.

Gleichwohl war Hitlers Interpretation eine Propaganda-Verfälschung, die für den Heiligen Stuhl nicht unerwartet kam. Dennoch hielt der Vatikan den Abschluß des Konkordats für die nützlichere Strategie und für daher geboten oder wenigstens unvermeidlich – trotz aller Bedenken gegen den Vertragsabschluß mit einem solchen Regime. Das Reichskonkordat bot nämlich auch der Kirche wichtige Vorteile, kurz- und längerfristig. Es zwang Hitler, dies war seine unmittelbarste Wirkung, zunächst einmal, die »Gleichschaltung« des deutschen Verbandskatholizismus, die schon im Gange war, abrupt anzuhalten und zum größten Teil zurückzunehmen: Das bereits ausgeführte allgemeine Verbot der katholischen Jugendverbände vom 1. Juli wurde mit einer öffentlichen Erklärung Hitlers vom 8. Juli aufgehoben, auf die Eingliederung der großen Standesverbände (KAB, Kolping, KKV) in die »Deutsche Arbeitsfront«, die seit dem 22. Juni eingeleitet worden war, wurde verzichtet. Insofern brachte das Reichskonkordat kurzfristig eine lebensrettende Erleichterung von dem nationalsozialistischen Unterwerfungsdruck. Außerdem bot es auf weitere Sicht die beste Verteidigungslinie, die damals, nach dem Sieg Hitlers, im Einparteienstaat erreichbar war. Das Reichskonkordat war also keine Allianz, sondern ein vertragliches Instrument, welches der Kirche helfen sollte, ihre Identität zu bewahren, wenn es der Nationalsozialismus auf deren Veränderung oder Auslöschung abstelle. Es war keine Garantie, die den Kirchenkampf verhindern konnte, aber eine unverzichtbare Defensivwaffe, wenn es ihn zu bestehen galt. Trotz aller Verletzungen durch das Regime hat das Konkordat diese Funktion bis 1945 immer wieder erfüllt.

Dabei ist die kirchliche Führung sich durchaus bewußt gewesen, daß für das Weiterleben nicht die juridische Hilfe eines völkerrechtlichen Vertrages, sondern die ungebrochene Glaubenstreue des Kirchenvolkes (Klerus wie Laien) entscheidend seien. Sie schätzte jedoch die Überlebenschancen *mit* Unterstützung durch diesen Vertrag für erheblich höher ein als *ohne sie*. Das ergibt sich aus vatikanischen Überlegungen vor der Unterzeichnung im Juli 1933 ebenso wie aus internen Erwägungen über eine kirchliche Aufkündigung des Reichskonkordats im Januar 1937, wo es hieß: »Entscheidend aber müßte doch wohl sein, welche Wirkung eine Kündigung des (Reichs)konkordates auf die Widerstandskraft der deutschen Katholiken haben würde, die wesentlich auf der ihnen zuteil werdenden Seelsorge beruht. Hier ist zu bedenken, daß das Konkordat der Kirche ausdrücklich eine große Zahl auch von solchen Rechten und Freiheiten in Erfüllung ihrer Sendung verbürgt, die früher auch in einem konkordatslosen Zustande als selbstverständlich galten. Es ist zu befürchten, daß der totalitäre Staat nach Wegfall der Konkordatsverpflichtungen auch diese elementarsten Rechte und Freiheiten der Kirche nehmen würde. So erträglich für die Kirche das Leben unter dem gemeinen Rechte in einer Demokratie sein kann, so unerträglich würde es in einem unfreundlich gesinnten autoritären Staate sein, der sie wie einen beliebigen politisch verdächtigen Klub behandeln könnte. Demgegenüber wäre die Aufhebung der wenigen im Konkordate dem Staate gemachten Zugeständnisse für die Kirche kaum von merklichem Nutzen.« Das Reichskonkordat war eben nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck, Zweck war die Seelsorge, und deren Ziel war es, »das Glaubensleben in möglichst vielen Katholiken so zu vertiefen und zu stärken, daß sie den Prüfungen der Zeit gewachsen sind, auch wenn Bekenntertreue von ihnen verlangt wird«.

Schon um die Jahreswende 1933/34 hatten sich die Fronten weitgehend geklärt. Es wurde unverkennbar, daß, wie der Erzbischof von Köln im Februar 1934 Hitler selbst vorgehalten hat, »die regierende Bewegung gegenüber Kirche und Christentum eine grundsätzlich feindliche Haltung einnimmt«. 1937 war man sich in der Kirchenführung sicher: Der totalitäre Staat will »grundsätzlich und definitiv die Vernichtung des Christentums und insbesondere der katholischen Religion«. 1938 sagten die Bischöfe ihren Gläubigen offen, daß der nationalsozialistische Angriff auf »Zerstörung der katholischen Kirche innerhalb unseres Volkes, ja selbst die Ausrottung des Christentums überhaupt« ziele. Sie wiederholten 1941: »Es geht um Sein und Nichtsein der Kirche.«

Die Kirche wollte diese nationalsozialistische Politik des Erwürgens nicht ohne konsequente Gegenwehr im Weltanschaulichen hinnehmen. Diese Abwehr führte sie mehr und mehr in eine ausgesprochene Verfolgungs- und Widerstandssituation. Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur ist daher eine Zeit schwerster Prüfungen geworden, die den Vergleich mit den Christenverfolgungen in der frühen Kirche nicht zu scheuen braucht. Die Zahl der Märtyrer aus dieser Zeit, Laien, Ordensleute und Priester, ist größer als aus irgendeiner anderen Epoche unserer Geschichte. Eine systematisch angelegte Untersuchung aller einzelnen NS-Maßnahmen gegen deutsche katholische Priester – von »einfachen« Drohungen und Verwarnungen, über Geldstrafen und Gestapo-Verhöre, über Rede- und Predigtverbote, über Ausweisungen und Zwangsaufenthalt bis hin zu Verhaftung, KZ-Einlieferung, Hinrichtung und Ermordung – ist in Vorbereitung. Sie dürfte bald abgeschlossen sein und wird ein eindrucksvolles Zeugnis dafür bieten, wie bedrängt und verfolgt die Kirche gewesen ist: Gut ein Drittel des gesamten Klerus, das sind über 8000 Namen einzelner deutscher Priester, sind zwischen 1933 und 1945 mit dem NS-Regime in direkten Konflikt gekommen. Dies zeigt, wie die Kirche unter dem Kreuz gestanden hat.

Die einzelnen Formen und Stationen des katholischen Kirchenkampfes, seine Verschärfung ab 1934/35, die Devisen- und Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensleute und Priester, die schrittweise Zurückdrängung der Kirche aus der Öffentlichkeit (Presse, Schule, Verbände) bis hin zu schweren Eingriffen selbst in das innerkirchliche Leben (Gottesdienstverbote im Krieg, Klösterenteignungen und vieles andere mehr) sind hier nicht im Detail zu schildern. Daher ist auch auf Glaubenskundgebungen, Wallfahrten und Hirtenbriefe und vor allem auf die Enzyklika »Mit brennender Sorge« (1937) und auf die Predigten des Bischofs von Münster, Graf Galen, im Sommer 1941 nicht näher einzugehen, obgleich sich daran zeigen ließe, daß diese herausragenden Akte des weltanschaulichen Widerspruchs zum nationalsozialistischen System, die sich der Erinnerung der Mit- und Nachwelt stark eingepreßt haben, nicht nur Selbstverteidigung und Selbstbewahrung bedeuteten, sondern Rekurs auf unveräußerliche Persönlichkeits- und Menschenrechte für die Allgemeinheit waren.

In dieser Zeit der Verfolgung hat es selbstverständlich auch Schwächen gegeben, auch Fehler, auch Versagen in der Kirche – unten wie oben. So war es nicht nur in unserem Jahrhundert, sondern zu allen Zeiten. Die Kirche darf deren Erörterung nicht scheuen. Sie braucht es auch nicht. Wie es keine selektive Moral gibt, so gibt es auch keine selektive Wahrheit. Nur ganze Wahrheit macht frei.

Dazu gehört, daß alle zeitgenössischen Quellen herangezogen und alle ergiebigen Erkenntnismittel ausgeschöpft werden, also der gesamte Methodenapparat der

Geschichtswissenschaft in bestmöglicher Weise benutzt wird, denn für diese Thematik gelten die gleichen Regeln wie für jedes andere historische oder zeitgeschichtliche Thema auch.

Es geht aber nicht nur um Methodenprobleme im engeren, technischen Sinne, sondern um den Ansatz überhaupt. So muß uns bewußt bleiben, daß wir Heutige die Ereignisse dieser Zeit von ihrem Ende her bedenken. Insofern sind wir viel klüger, als es die bestunterrichteten und weiteststichtigen Zeitgenossen vor diesem Ende waren und sein konnten. Das hat für die gerechte Bewertung damaligen Handelns und Verhaltens ganz erhebliche Konsequenzen. Der Historiker muß nicht nur möglichst genau den objektiven, sondern auch den subjektiven Horizont beschreiben, in denen sich das jeweilige Handeln und Entscheiden ereignete. Vor allem gilt das für die Beurteilung der Güterabwägungen, die dem damaligen Handeln, Entscheiden, Verhalten vorauslagen. Es ist ein Unterschied, ob eine (von uns heute als falsch angesehene) Güterabwägung von damals falsch war, weil sie von falschen Prinzipien ausging, oder falsch war, weil man richtige Prinzipien falsch anwendete (was übrigens auch umgekehrt gilt: richtiges Handeln trotz falscher Prinzipien). Es sind also nicht nur die Folgen, sondern auch die Voraussetzungen von Versagen, von Fehlern, von Schwächen angemessen zu ermitteln und zu beschreiben. Das ist kein leichtes Geschäft, doch stellt sich diese Schwierigkeit nicht nur in der Zeitgeschichte, sondern in der Geschichtswissenschaft allgemein...

Die Erklärung der deutschen Bischöfe zum 30. Januar 1933 wurde am 24. Januar 1983 veröffentlicht.

GLOSSEN

HINÜBER* – WAHRSCHEINLICH WIRD es kaum ein junger Mensch lesen. Daher kann ich offen reden. Also: Keine Erinnerungen! Keine Anweisung! Nur keine Belehrungen! Die jungen Leute von heute können ohnehin kein richtiges Deutsch, wissen weder, wer Chamberlain oder Göring waren, noch wann Stalin starb, und sie verwechseln die Nord-Ost- mit der Nord-West-Passage. Es ist zwecklos. Nicht einmal die besten Witze verstehen sie.

Allerdings reden viele von ihnen ein passables Englisch, etliche können einen Computer zielsicher benützen und alle können Auto fah-

ren. Warum sie Pizza essen oder was sie unter »blow up« verstehen, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist das aber unwichtig – Nonsens. Und überhaupt regen sie sich zuviel auf; während sie Entscheidendes gar nicht aufregt. Kismet... (Auch dieses Wort verstehen die Zwanzigjährigen nicht mehr, da ihnen die gediegene Sekundärbildung aus Karl May, Rolf Torring oder dem lustigen G. K. Chesterton fehlt.)

Warum man heute mit achtzehn zum Nordkap, mit neunzehn nach Indien und mit zwanzig durch die Sahara fährt, ohne vorher den Peilstein bestiegen oder die Wachau durchwandert zu haben, ist eigentlich unverständlich. Wahrscheinlich liegt es an der Wohlstandsgesellschaft. Möglicherweise kann auch die Phantasielosigkeit der Illustrierten daran schuld sein. Vielleicht wird es sich mit den Teletextprogrammen in Rezeptionszeiten wieder ändern. Oh Pawlows Hund! Oh außengesteuerte Gesellschaft! Oh eiliger Vater!

* Mitarbeiter der Katholischen Hochschulgemeinden Österreichs während der vierziger und fünfziger Jahre wurden gebeten, einige Reflexionen niederzuschreiben. Vielleicht würden diese auch jüngere Menschen interessieren. Hier antwortet Erich Bodzenta, Jahrgang 1927.